In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 80. Posen, den 5. April 1928. 2. Jahrg.

Die Jagd nach der Braut.

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

Von Alfred Schirokauer.

8. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Langsam schüttelte Robert den Kopf. Das war denn doch ein Pfuhl der Verkommenheit, der jede Hoffnung auf Besserung ausschloß. Er wiegte nur erschüttert das Haupt.

Hoot war in sich zusammengesunken und achtete nicht auf die Vorgänge.

„Die Sache scheint mir doch," sagte Bob bebend, „für Späße und dazu so — so — solche Späße zu ernst, Miß Mall. Also 30 000 Dollar."

„Im Gegenteil, ich finde es äußerst spaßig, wie Sie um Ihre geliebte Braut schachern."

„Also 50 000 Dollar," wetterte Bob.

„Na, sehen Sie, was Liebe alles tut. Ich wußte ja, Sie würden es vorziehen, Ihre Braut komplett wieder zu erhalten. Also bitte!"

Unter der Macht der Gewohnheit zog Robert sein Scheckbuch hervor.

Sie lachte. „Nein, mein lieber Herr, cash, cash! Schecks werden nicht in Zahlung genommen."

Er besann sich. „Natürlich nicht. Das kann ich mir denken. Aber so viel habe ich nicht bei mir. Ich muß es erst holen. In einer Viertelstunde sind wir wieder zurück. Ich bitte aber, daß dann Fräulein Ronald zur Stelle ist."

„Alle geschäftlichen Verpflichtungen werden unsererseits stets gewissenhaft erfüllt," scherzte sie. „Aber noch eins, meine werten Herren. Bilden Sie sich nicht ein, Sie können uns irgendwie beschummeln. Wir haben uns nicht lari fari in dieses kleine Abenteuer eingelassen. Es ist auch nicht unser erstes. Alles ist genau erwogen und bedacht. Wenn Sie den geringsten Verrat im Schilde führen, kann die Sache für alle Beteiligten sehr übel verlaufen."

Sie sprach jetzt ganz ernst. Ach, auch der Ernst stand ihr vortrefflich, erkannte Bob.

„In einer Viertelstunde," erwiderte er kurz.

„Auf frohes Wiedersehen!" rief die freche Kreatur hinter ihnen her.

VII.

Die Unterhaltung der beiden Herren auf dem Heimwege nach Riverside Drive war nur wenig angeregter, als auf der Hinfahrt.

Bill Hoot hatte die Verhöhnung seiner unglücklichen Liebe zu Florence Ronald so weit überwunden, daß er wieder im vollen Besitze seines starren Polizeihochmuts prangte.

Stumm und abweisend saß er neben Bob. Doch dem jungen Brook hatte das Abenteuer — vielleicht auch die Abenteuerin — so heftig das Gemüt bewegt, daß er seiner überhitzten Stimmung durch Worte ein Ventil öffnen mußte.

„Das ist denn doch das Merkwürdigste, das mir vorgekommen ist!" stieß er hervor.

Hoot nahm von dieser Feststellung nicht die mindeste Notiz.

„Finden Sie nicht?" fragte er und suchte die Teilnahme des Fahrtgenossen.

Der murrte abweisend: „Wie soll ich beurteilen, was Ihnen schon an Merkwürdigkeiten begegnet ist!"

„Aber Sie haben doch gewiß einige Erfahrung auf diesem Gebiete. Ist Ihnen schon einmal unterlaufen, daß ein solch bezauberndes Geschöpf —"

„Wie, bitte?!" Das kam rastermesserscharf.

„Ist sie nicht wunderbar schön?"

„Geschmacksache."

„Jedenfalls stellt man sich eine Schwerverbrecherin doch nicht so vor."

„Das kommt auf die Phantasie und auf die leicht entzündliche Begeisterungsfähigkeit des Betreffenden an. Jedenfalls war es ein großer Fehler von Ihnen, die Verhaftung dieser arroganten Person zu verhindern."

Robert Brook war einer so traurigen Geistesverwirrung verfallen, daß schon diese doch wahrhaftig begründete Bezeichnung der selbstbewußten jungen Dame von Nr. 27 East 135. Straße ihn zu argem Grimme aufstachelte.

„So?" entgegnete er heftig. „Sie hätten Sie natürlich lieber verhaftet und Florence damit gemordet. Und Sie wollen Florence lieben!"

„Wer sagt das?" schnaubte Billy ihn an.

„Ich dachte," trotzte Bob und schwieg verdrossen.

Zu seiner Schmach aber benutzte er den Rest der Fahrt dazu, mehr über die Verbrecherin als über das herbe Los ihres Opfers zu grübeln.

Jeremia Ronald hatte die Rückkunft der Expedition in Sorgen und Aengsten erwartet. Hoot hielt sich verbissen zurück und ließ den Bräutigam als den füglich Nächstberechtigten Bericht erstatten. Selbstverständlich war der gramgebeugte Vater sofort bereit, die geforderten 50 000 Dollar zu zahlen. Fünf Minuten nach der Ankunft wandte das Auto seinen Kühler wieder der E. 135. Straße zu.

Eine neue, nicht geringe Ueberraschung harrte der Florenceerlöser.

VIII.

Als sie an dem blitzsauberen roten Backsteinhäuschen klingelten, öffnete ihnen eine alte behagliche Dame die weiße Tür. Sie lächelte den beiden Herren freundlich zu und fragte liebenswürdig nach ihrem Begehren.

Bill und Bob gafften sie wenig geistvoll an.

„Verzeihen Sie," stotterte Hoot, „ist das hier Nr. 27?"

„Gewiß, mein Herr," erwiderte die alte Dame zuvorkommend.

„Wohnte hier nicht eine junge Dame?" fragte Hoot streng.

„Eine junge Dame?!"

Hier fiel Bob ein: „Mit seidigem schwarzen Haar und großen leuchtenden Augen."

Die Dame schüttelte verwundert den Kopf.

„Hier wohnen nur mein Mann und ich."

Robert blickte verwirrt auf Hoot, doch der beachtete ihn nicht.

„Ich bitte Sie, die Tür freizugeben," forderte er mit einer Stimme, die jeden Widerstand lahmlegte.

Verschüchtert wich die alte Dame auch sofort zurück. Die beiden Herren traten ein.

Wieder zog Hoot den Revolver, wieder befahl er dem Gefährten, die Haustür zu schließen. Mit vorgehaltener Waffe trieb er die verängstigte, völlig kopfscheue alte Frau zu der Tür des Zimmers, der historischen Stätte der denkwürdigen Unterredung mit Ellinor Mall.

In diesem netten Zimmer mit den blanken Biedermeiermöbeln saß ein betulicher Herr von etwa siebzig, ein rundes Samtkäppchen auf dem weißen Haupte, und las fried- und ahnungslos seine Morgenzeitung.

Als seine Gattin und gleich darauf ein Mann mit einem Revolver in die Tür platzten, entsank ihm das Blatt. Er selbst blieb vor Schreck erstarrt im Lehnstuhle sitzen. Die Augen waren weit aufgerissen über die Brillengläser hinweg auf das Schießgewehr gerichtet.

Jetzt war auch Brook im Zimmer.

„Was geht hier vor?!" polterte Billy. „Was soll diese Mystifikation!"

Die bebende Alte fand zuerst Worte.

„Was wollen Sie, mein Herr?" zeterte sie. „Was bedeutet dieses gewaltsame Eindringen in unser friedevolles Altersheim?"

„Machen Sie mit mir keine Witze," schnauzte der Polizeimann. „Sie wissen ganz gut, was es bedeutet. Glauben Sie, ich falle auf solch einen plumpen Schwindel rein? Vor einer Viertelstunde war hier ein Mädchen — Ellinor Mall nannte sie sich —, wo ist sie?"

Nun hatte sich auch der Greis im Samtkäppchen gefunden. Würdevoll erhob er sich. Seine Beine zitterten ein wenig. Aber vielleicht taten sie das immer.

„Hier scheint ein Irrtum vorzuliegen," bemerkte er mit vibrierender Stimme. „Wir wohnen hier seit 15 Jahren — seitdem wir — meine Frau und ich — uns von der Bühne zurückgezogen haben."

„Aber das ist doch nicht möglich," warf Brook sich in die Debatte. „Wir haben vor kaum zwanzig Minuten hier in diesem Zimmer mit der jungen Dame gesprochen. Ein Irrtum ist ausgeschlossen. Ich erkenne jedes Möbelstück wieder. Dort das Porträt von Jenny Lind mit ihrer Unterschrift —"

Die beiden Alten blickten sich verständnislos an und zuckten ohne Begreifen stumm die Achseln. Es hatte nicht den Anschein, als ob sie fingierten. Aber freilich waren es angeblich ehemalige Schauspieler, und man konnte nicht wissen, ob es nicht sehr gute gewesen waren.

Hoot jedenfalls ließ sich nicht verblüffen.

„Halten Sie die Herrschaften scharf im Auge," befahl er, „ich werde das Haus absuchen."

Damit ging er. Der alte Mime machte eine ergrimmte ohnmächtige Geste, die bezeugte, daß er nur der Gewalt weiche.

Diesmal sah Bob keinen Anlaß, den beiden hartgesottenen Sündern — das waren sie in seinen Augen trotz ihres friedlichen Aeußeren, aber er hatte heute ja schon mancherlei Erfahrungen mit der leiblichen Hülle schwerster Verbrechertypen gemacht — er sah keinen Anlaß, diesen verstockten, abgefeimten Banditen ins Gewissen zu reden. Wahrscheinlich schienen sie ihm zu alt und keiner Läuterung mehr fähig. Er nahm Posten an der Tür und blickte stumm und sehr polizeimäßig wichtig und drohend drein.

Die betagten Gefangenen schwiegen und schüttelten nur von Zeit zu Zeit in Unbegreifen die ergrauten Häupter.

Sehr bald kehrte Hoot zurück. Er hatte nicht das geringste Verdächtige gefunden.

„Nichts?" rief Bob.

Hoot verneinte. Dann wandte er sich an die Alten, die durch Zeichen bedeuten: „Na, sehen Sie!"

„Eigentlich müßte ich Sie verhaften," blies er sie wütend an.

„Ich habe momentan aber Wichtigeres vor. Diese Hehlerei wird Sie teuer zu stehen kommen! Verlassen Sie sich darauf."

Vor der Tür musterten sie noch einmal das Häuschen. Jeder Zweifel war ausgeschlossen. Das Schild mit der Nr. 27 prangte daran groß und leuchtend.

„Was nun?" fragte Brook perplex.

„Das haben Sie davon," höhnte Hoot. „Aber Sie wußten es natürlich besser."

„Wer konnte das ahnen?" verteidigte sich der Bräutigam kleinlaut. „Ich begreife es nicht. Sie haben das Ganze doch nur unternommen, die 50 000 Dollar zu bekommen. Jetzt hätten sie das Geld, wenn diese neue unerklärliche Wendung nicht eingetreten wäre."

„Wer weiß, was diese Teufel noch im Schilde führen," brummte Bill und sprang in das Auto.

Der Chauffeur sah sie neugierig an, wagte aber nicht um Aufklärung zu bitten.

„Was nun?" fragte Bob wieder.

„Zur Central Police Station," befahl Hoot, „in Centre Street, zwischen Broome und Grand Street."

„Ich weiß," nickte der Fahrer und schaltete den Gang ein.

„Vielleicht trauten sie uns doch nicht recht," bedachte Bob.

Der Polizeimann würdigte ihn keiner Entgegnung.

Sie stoben geradewegs nach Süden durch die Zweite Avenue, kamen in das Gedränge des Geschäftsviertels in Chrystie Street, bogen nach Broome Street ein und hielten bald vor der Hauptpolizeistation.

„Ich komme sofort wieder," rief Hoot und eilte in staatliche neue Gebäude hinein.

Nach geraumer Zeit kam er niedergeschlagen zurück.

„Die Sache wird immer mysteriöser," gestand er zugänglicher als je zuvor. „Die Leute wohnen tatsächlich seit 15 Jahren dort. Ihr Leumund ist über jeden Zweifel erhaben. Es ist der große Schauspieler William Booth. Ich bin mit meinem Latein zu Ende."

„Meine arme, unglückliche Braut!" hielt Bob für passend, hier einzuflechten. Er bedauerte das Mädchen ja auch ehrlich.

„Ich sehe keine andere Möglichkeit," schloß Hoot, offenbar sehr sanft geworden durch Rätsel und Mißerfolg, „als zu Hause abzuwarten, bis die Gegenseite sich wieder rührt. Denn schweigen werden sie nun gewiß nicht."

Damit kletterte er gebrochen in den Wagen.

„Nach Hause?" fragte der Chauffeur.

Sein Herr nickte.

Sie sollten nicht ohne neue Sensation das Heim in Riverside Drive erreichen.

(Fortsetzung folgt.)

„Um wen habe ich angehalten? . ."

Von H. G. Arrowhead.

Tony Evans erwachte und wünschte sich im selben Augenblick weiterschlafen zu dürfen. In seinem Kopfe donnerte es, als wenn etwa ein Lastwagen, mit Eisenstangen bepackt, über die Brooklynbrücke polterte. Sein Zimmer schien wie ein Schiff bei Seegang zu stampfen. Verzweifelt kroch er unter die Bettdecke und versuchte zu schlafen. Da wurde es aber noch viel schlimmer. Ein furchtbares Erdbeben ließ die Brooklynbrücke zusammenbrechen, und sein Bett tanzte wie bei einer spiritistischen Sitzung. Entsetzt fuhr Tony auf und klingelte nach seiner Haushälterin. „Ein Eisbeutel, ein Eisbeutel!" jammerte er, als das genannte Hausinventar sein Zimmer betrat.

Etwas später lag er mit dem Eisbeutel auf dem Kopf da und fühlte sich schon etwas besser. Seine Gedanken wurden klarer, aber das bedeutete für ihn eigentlich, daß er von der Scylla in die Carybdis geriet.

Als die Schrecknisse der vergangenen Nacht wieder vor ihm aufdämmerten, erinnerte er sich plötzlich daran, daß er irgend jemand einen Heiratsantrag gemacht hatte. Wem? . . .

Er wünschte ja eigentlich gar nicht, das Paradies des Junggesellen mit der Hölle des Ehemannes zu vertauschen. Aber zehnmal schlimmer war es doch, daß er nun nicht mal wußte, um welche zarte Hand er angehalten hatte.

Er fing an, in seinem zerrütteten Gehirnkasten zu kramen. —

Ob es Sheila war, Sheila mit dem hennafarbenen Haar? Gott, — das Unglück wäre schließlich nicht so überwältigend.

Mary, ein reizender Bubikopf mit wohlgeformten Seidenbeinen — schließlich wäre es nicht übel gewesen, sie ein halbes Jahr seine Frau zu nennen, trotzdem sie nicht gerade auffallend aristokratische Manieren hatte . . .

Vielleicht war es aber auch Rachel? Das wäre schon schlim-

mer. Gewiß war sie schön mit ihrem rabenschwarzen Haar und ihren mandelförmigen Aegypteraugen — aber ihre Vergangenheit war bunt wie ein Zigeunerschal — alle seine Freunde würden ihn belächeln, falls er Rachel heiratete . . .

In Tonys Kopf musizierten drei Neger-Orchester durcheinander.

Tony gelobte sich, daß er nie wieder mit seinem Freunde Bobby auf den Nachtbummel gehen wolle.

Dann tauchte in Tony ein entsetzlicher Gedanke auf. Es war doch nicht etwa Petroline, um deren Hand er angehalten hatte! Wenn er das wirklich getan haben sollte, wäre ihm ein sofortiger Weltuntergang tatsächlich sehr erwünscht. Petrolines aschblondes Haar erinnerte ihn an staubbedeckte Spinnwebe in der Ecke eines Kohlenkellers. Von Statur war sie hochaufgeschossen wie ein Lilienstengel, x-beinig, hohlwangig, von käsiger Gesichtsfarbe, kurz, die glückliche Besitzerin der erklärtesten Reizlosigkeiten.

Ja, hatte er also einer von diesen Damen einen Heiratsantrag gemacht, mußte er ja sein Wort halten, denn es gab für einen Mann nichts, was so peinlich und geradezu ruinierend war, als wegen uneingelöster Heiratsversprechungen angeklagt zu werden.

Aber wie sollte er Licht ins Dunkel bringen? Ein guter Gedanke dämmerte plötzlich in ihm auf. Er würde einfach die verschiedensten Donnas anläuten. Auf diese Art würde er schnell genug erfahren, was er wissen wollte. Er würde ganz naiv nach dem Befinden der Damen fragen, ohne dadurch seine kriminelle Unwissenheit zu enthüllen. Er machte den Anfang mit Sheila.

„Guten Tag, schöne Dame, ich bin's — Tony. Wie geht es denn?"

„Danke, ausgezeichnet! Und wie befinden Sie sich? Sie waren übrigens gestern mörderlich amüsant. Am meisten hat es mich amüsiert, wie Sie die verschiedenen Filmgrößen parodierten. Douglas Fairbanks als Zahnathlet, Ihr Chaplin war auch famos — unbegreiflich bleibt es mir aber, wie Sie es fertig bringen, genau so schurkenhaft und dämonisch auszusehen wie Valentino. Sie müßten viel Geld verdienen können, wenn Sie zum Varieté gingen . . ."

Na — Sheila war es also nicht. Nächste Nummer:

„Wie geht's Mary?"

„Danke, danke ausgezeichnet. Mich wundert bloß noch, daß du lebst — nach all dem Whisky. Du hattest aber einen sitzen! Aber komisch warst du — einzig . . . Ich würde zehn Jahre meines Lebens dafür geben, wenn . . .

Tony legte den Hörer hin.

Jetzt biß er in den sauren Apfel und läutete Rachel an.

„Guten Tag, Rachel — wie ist das Befinden?"

„Großer Gott, Tony, warst du aber besoffen! Das war ja beinahe wie in alten Tagen, wenn wir zwei beide auf den Bummel gingen. Aber es kleidet dich übrigens glänzend, wenn du einen sitzen hast, dann bist du ein richtiger Kerl. Am besten warst du, als du die Jazzband dirigiertest; die Neger waren ganz begeistert, sie wollten dich am liebsten engagieren . . ."

Toni schnitt eine mißmutige Grimasse. Auch die nicht! Da wurde er aber noch ein wenig bleicher als zuvor.

Petroline etwa?

Petroline?

Petroline????

Petroline, die lediglich aus dem Grunde in ihren exklusiven kleinen Kreis gebeten worden war, damit sie jemanden hatten, mit dem sie ihren Spott treiben konnten . . .

Plötzlich rückte er seine Krawatte zurecht und flüsterte Petrolines Telephonnummer in den Trichter.

„Guten Tag, hier ist Tony Evans, wie geht es Ihnen?"

„Danke, ausgezeichnet," klang es freudestrahlend. „Nein, wie waren Sie komisch. Aber am meisten Spaß hat es mir gemacht, als Sie einmal das Licht ausdrehten und — da — im Dunkeln küßte mich plötzlich jemand — und ich hoffte so innerlich, daß Sie es seien, aber wie es wieder hell wurde, entdeckte ich, daß es nur der Neger gewesen war, der die große Trommel bearbeitet."

„Idiot!" zischte Tony und legte den Hörer hin.

Wenn es nun auch nicht Petroline war — wer, zum Teufel, war es denn? Einen Antrag hatte er ganz bestimmt gemacht, sogar im Beisein von Zeugen. Das wußte er. Er entsann sich genau. Aber um wen hatte er angehalten — um wen?

Da rasselte das Telephon.

„Hallo! Hier ist Bobby. Du bist nun rund eine halbe Stunde „besetzt" gewesen. Ich wollte dich nur fragen, ob du heute abend nicht mitgehen willst?"

„Nein!" brüllte Tony und diesem Nein folgte ein Schwall der schrecklichsten Schimpfworte.

„Na immer ruhig Blut, Tony, ich kann mir ja denken, daß du einen mordsmäßigen Katzenjammer hast und daß du jeglichen Nachtbummel abgeschworen hast für Zeit und Ewigkeit. Du warst ja auch kanonenvoll, milde gesagt — aber du warst rasend komisch! Das Komischste aber war, daß du eine halbe Stunde lang einem stummen Diener einen Heiratsantrag gemacht hast. Du machtest das mit einer inneren Ueberzeugung und einem Ernst, der uns alle das Zwerchfell erschütterte . . ."

„Wohin wolltest du heute abend gehen?"

„Ins Maxim!"

„Gut, dann hole mich heute abend um 10 Uhr ab!"

Tony legte den Hörer mit einem seligen Lächeln von sich. Dann kroch er wieder ins Bett und schlief — während der Inhalt des Eisbeutels über sein Gesicht rieselte, wie Gebirgswasser bei plötzlichem Tauwetter . . .

(Aut. Uebersetzung aus dem Englischen.)

Von fleischfressenden Pflanzen und anderem.

Die Kannibalen unter den Pflanzen erregen immer wieder unser Interesse, so oft wir von ihnen hören, nur haben wir sehr selten Gelegenheit, sie zu beobachten und ihre Eigenart zu studieren. Meist sind es Tropenpflanzen, die sich der Fleischnahrung ergeben haben und von der Natur auf die seltsamste und sinnreichste Weise ausgerüstet sind, um ihrem „Broterwerb" mit Aussicht auf Erfolg nachgehen zu können.

Beschäftigen wir uns zunächst einmal mit der sogenannten „Venusfliegenfalle" aus den Sümpfen von Carolina (Nordamerika). Venusfliegenfalle genannt, weil die Blätter wie wirkliche Fliegenfallen eingerichtet sind, ungefähr nach dem Prinzip des in Nürnberg im Museum befindlichen Folterinstruments „Die Eiserne Jungfrau". Die Blätter bestehen aus zwei hohlen Klappen, in denen, wie in jenem Marterinstrument Messer, spitze Borsten stehen. Wie jenes Instrument geschlossen wurde, wenn das Opfer sich darin befand, schließen sich auch die Blätter dieser Pflanze, sobald ein harmloses Insekt ahnungslos in diese Klappe hineinfliegt, und eine der Borsten berührt. Im selben Augenblick schließen sich die Blätter, so blitzschnell, daß selbst die flinke Fliege sich nicht mehr retten kann. Sie ist der Pflanze verfallen, die ihren Saft trinkt.

Auch das Fettkraut gehört in diese Pflanzengruppe. Es ist ein unscheinbares Gewächs der Moore und feuchten Stellen der Voralpen, wo es eine hellgrüne, glänzende Blattrosette mit einer hübschen, weißen oder lila Blüte bildet. Seine Blätter sind dickfleischig, wie gemästet, so daß der Name Fettkraut berechtigt erscheint. Und es nährt sich denn auch nicht nur von Licht und Luft, sondern betreibt regelrechten Insektenfang. Die Blätter sind mit zahllosen schimmernden Pünktchen bedeckt, die unter dem Mikroskop als Drüsen erkennbar sind. Diese Drüsen scheiden zum Teil eine klebrige Flüssigkeit aus, die das Blatt überzieht, so daß die kleinen Insekten daran kleben bleiben. Erst wenn das Opfer gefangen ist, treten auch die anderen, kleineren Drüsen in Tätigkeit, indem sie einen verdauenden Saft absondern, so daß die Pflanze sich ihre Beute zunutze machen kann. — Francé, der bekannte Naturforscher, hat noch einen besonders interessanten Umstand beobachtet: Wenn von dem Klebstoff etwa ein Steinchen festgehalten wird, also etwas, was für die Pflanze keinen Nährwert besitzt, so treten die den Verdauungssaft absondernden Drüsen nicht in Tätigkeit. Es muß demnach eine Verständigung zwischen diesen beiden Drüsenarten erfolgen, die verhindert, daß die Pflanze den ihr kostbaren Verdauungssaft umsonst verschwendet. Sollte die Pflanze klüger sein als der Mensch, dem oft „das Wasser im Munde zusammenläuft", also der Verdauungssaft sich bildet, auch wenn er nur etwas Eßbares sieht, ohne es wirklich zugeführt zu bekommen?

Die pflanzlichen Sinnesorgane sind sichere Anzeichen für das Vorhandensein pflanzlicher Empfindungen, denn wenn die Sinnesorgane irgend einem äußeren Reiz ausgesetzt werden, reagiert die Pflanze in einer Art, die unsern Handlungen in ähnlicher Lage durchaus entspricht. Ist zum Beispiel die Pflanze darauf angewiesen, aus dem Licht ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, so stellt sie das Blatt so, daß es das Licht intensiv ausnutzt. Allerdings wird ein Lichtreiz erst nach Stunden durch eine entsprechende Umstellung beantwortet, denn die vegetabilen Reizleitungsfäden (die Nerven) arbeiten sehr langsam.

Die Pflanze ist für uns nicht mehr stumm, sie hat eine Sprache, eine klar verständliche Sprache, und das sind ihre Bewegungen. Deutlich kann man diese an den Tulpen beobachten. Stellt man sie in ein Zimmer, in dem viel Licht ist, so streben die Blütenblätter alle nach außen, wie lichtgierig öffnet sie ihren Kelch, wir können fast die Bewegungen ihrer Blätter mit bloßem Auge sehen. Viel besser hilft uns dazu natürlich der Film, in dem wir diese „Sprache" der Pflanzen ja genau beobachten können. Wie hilfesuchend wirkt zum Beispiel das Tasten der jungen Weinranke, die nach einem Halt sucht, wie scheu das Zusammenklappen der Mimosenblätter, wenn ihre Fühlborsten berührt werden, als

Gedenktage.

5. April.

Der Verleger der Klassiker. Göschen — der Name lebt heute fort in der bekannten „Sammlung Göschen", von der wohl jeder einmal ein Bändchen in Händen gehabt hat. Der bedeutendste buchhändlerische Träger des Namens war Georg Joachim Göschen, dessen Todestag sich am 5. April zum hundertsten Male jährt. Er war am 22. April 1752 in Bremen geboren, Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, der aber sein Vermögen verlor und in der Welt verscholl. 1772 trat der mittellose „Handlungsdiener" seine Lebens- und Lehrfahrt an, die ihn 1785 zur Gründung einer eigenen Firma in Leipzig führte. Körner, der ihn finanziell unterstützte, vermittelte die Bekanntschaft mit Schiller, die zur Freundschaft wurde, wenn auch nur „Don Carlos", „Die Rheinische Thalia" und der „Kalender für Damen" bei Göschen erschienen. 1785, im Gründungsjahr der Firma, brachte Göschen auch die erste Gesamtausgabe der Schriften Goethes. Sein Hauptautor war aber Wieland, und die Gesamtausgabe der Werke dieses Dichters wurde ein typographisches Meisterwerk. Zu erwähnen sind ferner die Beziehungen Göschens zu Iffland und dem beliebten Schriftsteller Friedrich Kind. Mustergültige Ausgaben klassischer Werke lagen Göschen sehr am Herzen, und im letzten Jahrzehnt seines Lebens wandte er sein Hauptinteresse den Werken Shakespeares in deutscher Ausgabe zu. Er starb am 5. April 1828 am Schlaganfall in der Nähe von Grimma. Die Geschichte seines Lebens schrieb sein Enkel George Joachim Viscount Göschen.

Aus aller Welt.

Die Pilgermahlzeit am Gründonnerstag. In Antwerpen existiert bereits seit den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts ein christliches Hospiz, in dem mittellose Wanderer, besonders fromme Pilger, jedesmal auf drei Tage aufgenommen und verpflegt werden. Stets am Gründonnerstag wird in diesem Hospitz eine große Festlichkeit veranstaltet. Dann kommt das feinste Geschirr auf die Tafel, die Räume erhalten eine hübsche Ausschmückung, und es werden die leckersten Speisen und Getränke aufgetragen. Zwölf arme Pilger, die jedoch alle in Rom, Palästina oder in Loretto gewesen sein müssen, werden am Gründonnerstag an der Tafel des Hospizes wie große Herren behandelt, sie erhalten köstliche Speisen und Getränke. Dabei sind die Armen immer mit den herkömmlichen Abzeichen der christlichen Pilger angetan, mit Stab, Muschel und Pilgerhut. Die Festlichkeit findet stets große Aufmerksamkeit, und es finden sich stets viele Gäste ein, die die Festspeisung der Pilger einmal mit ansehen wollen.

Vom Gründonnerstag und seinen alten Namen. Der erste eigentliche Kartag, der Gründonnerstag, hat im Laufe der Zeiten verschiedene Namen erhalten. Der „hohe Dunstag", oder der „fünfte hohe Tag", hieß er im Mittelalter, späterhin dann auch der „weiße Donnerstag", oder der „gute Donnerstag der guten Woche", der „Mandeltag", der „Bade-Donnerstag" — so namentlich in Skandinavien und Rußland, wo es Brauch war, am Gründonnerstag zu baden —, ferner der „Suppen-Donnerstag", und schließlich in England gelegentlich auch der „Korbdonnerstag", weil an diesem Tage die Armen Körbe mit Eßwaren erhielten. Seit dem zwölften Jahrhundert hat sich die Hauptbezeichnung Gründonnerstag eingebürgert.

Das Honigessen am Gründonnerstag. Am Gründonnerstag Honig zu essen, gilt in vielen Gegenden als besonders empfehlenswert. Vielleicht, weil um diese Zeit die Bienen zu neuem Leben erwacht sind, wird der Honig, der am Gründonnerstag gegessen wird, als sehr heilbringend angesehen. In Oesterreich heißt es, wer am Gründonnerstag auf nüchternen Magen Honig ißt, der kann das ganze nächste Jahr nicht von einem tollen Hund gebissen werden, dagegen wird man nach der Volksmeinung in Sachsen und Hessen klug, wenn man am Gründonnerstag Honig verzehrt. Honigessen an diesem Tage soll vor allem den Magen gesund erhalten. Namentlich bei kleinen Kindern soll das Honigessen am Gründonnerstag nicht vergessen werden. Aus diesem Grunde werden wohl auch manche Backwaren, die am Gründonnerstag und Karfreitag auf den Tisch kommen, mit Honig zubereitet, so vor allem die Honigbrötchen, die Judasbrötchen und Judasohren.

Kräuterspeisen am Gründonnerstag. Für den Gründonnerstag will es der Brauch in vielen ländlichen Gegenden, daß eine Kräutersuppe auf den Tisch kommt. In Schleswig und Holstein sollen zu dieser Suppe neun verschiedene Kräuter genommen werden, bei der hessischen Landbevölkerung und in der Neumark begnügt man sich mit sieben Kräutern. In einigen Bezirken von Westfalen wird zwar am Gründonnerstag keine Kräutersuppe gegessen, mit desto größerem Eifer gibt man sich aber dem Zusammenbrauen der „Gründonnerstagstärke" hin, einem Gebräu, das aus den Säften von mancherlei Kräutern hergestellt wird. Es wird gleich in solchen Mengen hergestellt, daß es für das ganze Jahr ausreicht. Die „Gründonnerstagstärke", auch „Negerstärke" genannt, soll besonders bei Magenverstimmungen sehr gut sein. Kräuter werden am Gründonnerstag auch mit Speisen zusammengebracht, für die sie eigentlich nicht passen. So gibt es in Deutschböhmen Krapfen, die mit Spinat gefüllt sind; ähnliches Gebäck, das den Namen „Laubfrosch" und „Maulschelle" führt, wird in den schwäbischen Landstrichen gebacken.

Mit achtzig Jahren Konzertsängerin geworden. Das ist nicht jedermanns Sache, zunächst weil die meisten Menschen 80 Jahre nicht erreichen, dann aber auch, weil die Achtzigjährigen gewöhnlich durch allerlei Einflüsse an ihrer Stimme eingebüßt haben. Daß mit achtzig Jahren jemand Konzertsängerin wird, war einer Amerikanerin vorbehalten. Mrs. Wright aus Texas ist achtzig Jahre alt, hat vier Kinder und sieben Enkel. Bis vor einem Jahre hat sie nie auch nur eine Stunde Gesangsunterricht gehabt. Sie wurde erst vor einem Jahre gelegentlich eines Besuchs bei ihrer Tochter in Newyork „entdeckt". Nachdem sie dann einige Zeit Gesangsunterricht genommen, hat sie eine Reihe von Konzerten gegeben, mit denen sie Erfolg hatte.

Zum Kopfzerbrechen.

Silbenrätsel.

bel—cham—di—e—er—frei—ga—her—hi—in—le—lig—mus—non—o—o—ot—pig—ras—rath—ri—ro—te

Du sollst aus allen diesen Silben nachstehende acht Wörter bilden.

Die Anfangs- und die Endbuchstaben
lies beidemal herunter fein;
drei Silben jedes Wort muß haben,
sonst kann es niemals richtig sein!

1. Ein deutscher Dichter ohnegleichen.
2. Ein Sonntag, den wir bald erreichen.
3. Ein Staat in Nordamerika
4. Verfasser des „Adagia".
5. Ministerpräsident in Frankreich.
6. Spielt uns in Schwärmen manchen Streich.
7. Kann einzig nur aus Indien kommen.
8. Wird gern als schmackhaft Mahl genommen.

Problem.



Kombinationsaufgabe.

o ro
stem das glok se die
ein ten ken die Pl. chend
in läu aus schö wa
al en und den nen er
len den se äu sich
und moo ge schlaf
lan mit la lein den
den chend sich reibt
und lenz det und de
fro der ist klei treibt er
be ein wie den die
her dar der stan es wald
zen beln er at der
ju met

Vorstehende Silben sind durch eine zusammenhängende, schräge, aber nie sich kreuzende Linie zu einem Gedicht zu vereinigen. K. Pl.

Auszählaufgabe.

n l n r u ü g h s n f e
l e e e c u o f
e d f h n i r u
a s r t i n h e
w e f r l s i ch d e e t

Durch Ueberspringen einer stets gleichen Buchstabenanzahl erhält man ein Zitat von Emanuel Geibel. Wieviel Buchstaben müssen jeweils übersprungen werden?

Für die Kleinsten.

Es ist ein kleines, flinkes Tier,
Hat Ohren groß und Beine vier.
Es hat ein graues Pelzchen an,
Besteht auch oft aus Marzipan,
Legt viele bunte, süße Eier. —
Nun sagt, wie heißt dies Ungeheuer? M. P.

*

Auflösung Nr. 13.

Besuchskarten-Rösselsprung: Johann Sebastian Bach (geb. am 21. 3. 1685).

Opern-Suchrätsel: Athalia, Idomineo, Dornröschen, Alpenkönig; Aida.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1. Wilhelm. 6. Linse. 7. Busch. 8. Isar. 9. Etage. 11. Ur. 13. Hel 15. Grünspecht. 17. Weib. 18. Moos. 19. Mia. 20. Art. 22. Pol. 24. Ar. 25. Orgel. 26. to. 27. in. 28. es. Senkrecht: 2. Ilse. 3. Licht. 4. Essig. 5. Lese. 10. Augsburg. 11. Uri. 12. Rübe. 13. Hemd. 14. Echo. 15. Gehirn. 16. Tobote. 19. Mai. 20. Arm. 21. Tee. 23. Los.

Verwandlungsaufgabe: Afghanistan.

Veränderlich: Der Zollstock.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.